

Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche Berlin

Predigttext: Lukas, 2, 15-19

**Predigt: Altbischof Dr. Martin Kruse**

Liebe Gemeinde,

„Als die Engel von ihnen zum Himmel fuhren..." - in einer gerade erschienenen neuen Übersetzung heißt es etwas drastischer: „als die Engel im Himmel verschwunden waren" - nach dieser Übersetzung sind sie also schon weg.

Und dann ist auch mit ihnen der Glanz verschwunden, der göttliche Lichtglanz.

Und es ist wieder grau und dunkel auf dem Hirtenfeld bei Bethlehem, - da war dann eigentlich doch der Alltag schon wieder da.

Ich sage „eigentlich". Denn wer etwas besonders Schönes, Unerwartetes erlebt hat, der kann nicht schnell wieder zurückschalten auf ‚Alltag‘. Der ist davon noch erfüllt und kommt davon nicht so schnell wieder los. Die Hirten sind ja wie geblendet gewesen vom Lichtglanz des Himmels, von der Menge der himmlischen Heerscharen.

Aber trotzdem: es ist hier doch innerhalb der Weihnachtsgeschichte an dieser Stelle ein deutlicher Einschnitt, wie ein Szenenwechsel auf der Bühne, im Theater.

Die Engel sind abgetreten. Sie haben ihren Auftritt gehabt. Sie haben das Gotteslob in die dunkle Welt hinein gesungen. Der Verkündigungengel hat die Botschaft, die ihm aufgetragen war, an die Hirten ausgerichtet: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird: Euch ist heute der Heiland geboren ...."

Sie haben ihren Auftritt gehabt. Und nun ist es wieder dunkel auf Erden ? Am Heiligen Abend, da sind viele Menschen festlich gestimmt. Das ist ein besonderer Abend, der hat seinen Glanz. Aber wenn sie dann heute am 1.Weihnachtstag aufwachen, haben sie schon das Gefühl: Der Glanz ist verflogen. Der Alltag kommt langsam wieder. Es bleibt alles beim Alten in dieser Welt. Und das ist ja wirklich die Frage: Bleibt alles beim Alten nach Weihnachten ? Bethlehem ist das bedrückendste Beispiel dafür. Feindschaft zwischen den Palästinensern. Die Pilger bleiben weg. Die Zahl der Christen im Heiligen

Jahr nimmt von Jahr zu Jahr ab; sie wandern aus, wenn sie irgend können. Alles grau in grau. Kein Lichtglanz über Bethlehem.

Dagegen steht diese Geschichte. Denn sie sagt ja, dass es weitergeht. Und wie es weitergeht. „Da sprachen die Hirten untereinander: Lasst uns nun gehen nach Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist.“ Sie starren nicht zum Himmel, als wäre von da noch eine weitere Botschaft zu bekommen, sie wollen die Geschichte sehen. Und dafür müssen sie sich auf den Weg machen.

Ich lasse mal die Frage beiseite, wem sie dann wohl ihre Herde anvertraut haben, die können sie doch nicht sich selbst überlassen haben ? Oder: ob sie die Schafe zum Stall mitgenommen haben ? Davon sagt die Weihnachtserzählung nichts.

Sie wollen die Geschichte sehen. Das besprachen sie untereinander. Das wollen sie gemeinsam. Hier zeigt sich doch erst einmal ihr Vertrauen auf das, was sie gehört haben, was ihnen die Engel verkündet haben. Wir können sagen: ein Funke des Glaubens ist in ihnen entzündet worden Und der treibt sie dazu, der Sache auf den Grund zu gehen, sich zu vergewissern. Ich denke, solches neugierige Vertrauen, das ist der erste notwendige Schritt, um zur Klarheit, zur Gewissheit zu kommen.

Ich will wissen, was dahinter steckt, ob es wahr ist.

Ich habe dieses fragende, suchende Vertrauen immer wieder bei Menschen gefunden, die dem christlichen Glauben gleichgültig gegenüberstanden und dann - für sie selbst überraschend - mit Glauben und Kirche in Berührung kamen und nun wissen wollten, was ist da dran, ist das wahr ? Zeig mir, dass es wahr ist. Und solche Menschen unterwegs zum Glauben können viele , auch unbequeme Fragen stellen.

Die Hirten machen sich auf nach Bethlehem. „Sie kamen eilend“. So wichtig war es ihnen, Klarheit zu bekommen. Und was bekamen sie zu sehen ? „Maria und Josef, dazu das Kind in der Krippe, in der Futterkrippe liegen“.

Das ist nun wirklich nicht viel. Ein eben geborenes Kind, in Windeln gewickelt, in einer Futterkrippe, im Stall. Wir beneiden vielleicht diese Hirten, weil sie etwas Reales zu sehen bekamen, weil sie sich gleichsam „vor Ort“ überzeugen konnten.

Das können wir gut 2000 Jahre später nicht. Aber gehörte da für die Hirten nicht einiger Glaube dazu dazu, um diesen Anblick im Stall mit dem Heiland der Welt in Verbindung

zu bringen. Die Hirten haben ja nur den ersten Anfang der Geschichte des Erlösers gesehen, nichts von dem, was daraus wurde, von dem Wirken Jesu, von seinen Taten und seiner Predigt, seinem Leben zusammen mit den Jüngern.

Wir kennen die Geschichte des Heilands der Welt als Ganzes. Wir haben seine Worte. Wir haben die Stationen seines Weges vor Augen, nicht nur bis zum letzten Atemzug am Kreuz, sondern darüber hinaus, dass Gott in nicht im Tode gelassen hat, sondern sein Leben zum Herz der Welt gemacht hat durch die Auferweckung vom Tode. Darum gilt ja für die ganze Christenheit auf Erden das Wort Jesu: „Sehe ich bin bei euch alle Tage, bis an das Ende der Welt“.

Die Hirten haben den Anfang gesehen. Aber es gehörte Vertrauen und Glauben dazu, um im Stall, in dieser Ärmlichkeit, den Erlöser der Welt zu sehen und anzubeten.

Es wird immer ein Schritt des Glaubens nötig sein, damals und heute, um das Geschenk Gottes an seine dunkle Welt zu sehen. „Als sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, das zu ihnen von diesem Kinde gesagt war. Und alle, vor die es kam, wunderten sich über das, was ihnen die Hirten gesagt hatten“.

Die Hirten können das, was sie erfahren haben nicht für sich behalten. Sie müssen davon erzählen. Das, was ihnen geschenkt ist, geben sie weiter. Dazu bedarf es keines Studiums. Dazu bedarf es keiner Ausbildung, um ein Zeuge der guten Botschaft werden zu können.

Ich hatte am Anfang dieser Predigt gefragt: Haben die Engel den Glanz Gottes wieder mitgenommen ? Ist nun alles wieder grau in grau ? Nein, muss die Antwort sein. Etwas von diesem Glanz ist in die Hirten eingegangen. Sie sind von innen erleuchtet worden. Und das strahlt aus.

Wir sehen in diesem Jesus, der in Bethlehem von Maria geboren wurde, den Heiland der Welt. Wir sehen, wie durch seine Worte, seine Taten, sein Leben die Liebe Gottes zu uns in diese dunkle Welt kommt. Und wie dadurch in uns Menschen eine Bewegung in Gang gesetzt wird, dies weiterzugeben, mit Worten und Taten.

Und die Sitte - die manchmal auch zur Unsitte werden kann - einander zu beschenken, die ist ein Ausdruck für dieses Weitergeben der Liebe Gottes. Und es muss dabei kein großer Aufwand getrieben. Es ist nicht so: Je größer das Geschenk, umso herzlicher die Liebe. Manchmal kann eine Rose mehr bedeuten, als ein riesiger Rosenstrauß.

Meine Gedanken sind in diesen Tagen immer wieder einmal nach Südafrika gegangen. Da ist in der Adventszeit eine der wirksamsten und bescheidensten Christenmenschen gestorben, 83-jährig, Wolfram Kistner, der sich ohne jede Gewalt mit seiner Person, seinen Worten und Taten für die Überwindung der Rassentrennung, für eine Versöhnung zwischen Schwarzen und Weißen eingesetzt hat. Als er schon vom Tode gezeichnet war, sagte er seinen Kindern. Geht bitte in den Park, in dem ich täglich meinen Spaziergang gemacht habe, da findet ihr einen Obdachlosen aus Simbabwe, einen Flüchtling, mit dem ich mich angefreundet habe. Gebt ihm meinen zweitbesten Anzug. Die Tochter sagte: Wir kennen ihn ja nicht; du musst ihn uns schon näher beschreiben. Da sagte er: er ist so schmal und so groß wie ich und hat meine Augen. Sie haben ihn wirklich gefunden. Und ihm den Anzug gebracht; was muss das für ein Geschenk gewesen sein.

Da war der Glanz Gottes.

Den haben die Engel nicht mitgenommen.

Den haben sie uns Menschen um Jesu Christi willen anvertraut.

Dazu sollen wir an Weihnachten „Ja“ sagen.

Amen.